



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Hille, Peter

Berlin, 1921

Kinder-Reigen

urn:nbn:de:hbz:466:1-28243

Kinder-Reigen

Frühlingsduft.

Die Kinder kommen herein vom Spiel. Diese ungestüme Frische! Und dieser köstliche Heißhunger. Die komische Verzweiflung aller Mamas!

Und der Duft, den sie mit heimbringen an ihren Kleidern, in ihrem Haar, wo er sich gefangen hat!

Das macht, sie haben sich gewälzt im Grünen, wie sie es immer so gern tun, den Hügel hinab!

Warum tun wir es denn nicht auch? Vielleicht, daß uns nur deshalb die Jugend verläßt, weil wir diese Übung unterlassen.

Und warum unterlassen?

Aus Menschenfurcht!

Dieser Unverstand!

Ja, wenn wir erst die Menschen fragen wollten, ob sie es uns gnädig verstaten, glücklich zu sein, da können wir lange warten!

Die werden uns schon nicht gar zu viel zuteilen.

Sie selbst verstehen nicht glücklich zu sein, und darum sollen es eben andere auch nicht sein.

Ja, wenn man sich anderen in die Hände spielt!

Nein, ich führe mich ausschließlich selbst aus, sei es nun zu Gutem oder Bösem.

Weltwiese.

Baby-Kapriccio.

Wo eine Wiese.

Stroht die und flammt von lauter krausen mutwilligen Sonnenköpfen, voll von lachenden Streichen. Löwenzahn. Mutwillige Zähnchen eines Löwenjungen.

Behutsam wildere Spielerei. Läßt sich das wälzen auf den kräftig krachenden, durchsichtig grünen Säulen!

Das gibt Raum und Blößen hinein in die klaren Schatten strohenden Urwalds schwellender Stengel.

Und stoßen zusammen die drall gesunden lebendigwuchtigen Walzen, gibt das ein Krähen!

Und weiter kugelt man, einander nach oder sich trennend.
Nun hat man alles glücklich glatt und liegt still und atmet
und mag sich nicht regen vor lauter, lauter Behagen.

Die Augen gehen einem zu, und gehen sie wieder auf, da
wälzen sich oben am Himmel die kleinen Jungen und Lüds,*)
wie lauter große rote Rosen.

Man kriegt auch wieder Luft, es wird einem so heiß.

Da fühlt man sich auch schon gehoben, so wächst es unter
einem auf und hebt einen, und bald liegen wir wieder mitten
im Grünen und keiner sieht mehr was vom anderen und so
schön kühl ist es, wo man darauf liegt.

Der Magen meldet sich.

Pladderadauts!

Da kommen die Buddel herunter, die Bonbons und Scho-
koladenzigarren für die kleinen Jungens, die beinahe so gut
schmecken, wie die große Zehe, wenn man sich die in den
Mund steckt nachher.

Und Bälle und Steckenpferde und allerlei sowas.

Und Trompeten!

Und Gänse, die wackeln!

Und nun kriecht man sowas 'rum auf Visite, was der an-
dere gekriegt hat, und was einem gefällt, das will man sich
nehmen — natürlich!

Dann haut man sich, und das ist das Schönste.

Und die große Schwester da oben schüttelt lachend ihr un-
bändiges Kindergelock.

Wie die kleinen Engel fliegen und singen
lernen.

Wenn die kleinen Engel in den Himmel kommen, so sind
sie erst ganz verlegen.

Sie fühlen sich gar noch nicht zu Hause, und das läßt sich
auch ganz gut begreifen.

*) Lüds, Wicht, niedersächsisch für Mädchen.

Denn wenn der liebe Gott auch noch so gut ist, und die lieben Englein auch noch so freundlich sind und mit ihnen spielen und ihnen alles zeigen, sie fühlen, sie gehören noch nicht hinein in den Himmel, können noch nicht mittun, sind nur geduldet.

Sieh, das ist gerade so wie mit den Schlittschuhen, die du zu Weihnachten vom Christkindchen bekommen hast. Wenn du nicht erst ordentlich übst und versuchst dich — im Anfange auf der mit Schnee bedeckten und dann auf der glatten Eisfläche — aufrecht zu erhalten und dann so nach rechts und links auszufahren, ganz egal, ob du dabei mal auf die Nase fällst, so lernst du dein Lebtag kein Schlittschuhlaufen.

So ist es auch mit dem Himmel.

Da muß noch vieles, vieles gelernt werden. Aber das Lernen macht da oben Spaß. Viel mehr als hier das Spielen.

Worauf es da oben am meisten ankommt, das ist natürlich das Fliegen und das Singen.

Fliegen muß man lernen; denn ihr wißt, der liebe Gott gibt seinen Engeln manchmal einen Auftrag. Da muß man nachsehen, daß ein kleines Kind nicht aus dem Fenster fällt; denn die Mutter ist auf Arbeit ausgegangen und das kleine Lieschen, das am Fenster seine Schularbeiten machte, weil es schon dunkel war in der Stube und es am Tische nicht mehr lesen konnte, ist an den Ofen gegangen, um etwas Milch zu kochen. Dabei hat's das Fenster offen und den Stuhl stehen lassen, das hat das Brüderchen gesehen und ist darauf zugelaufen und ist heraufgeklettert und sieht nun auf der anderen Seite eine schöne Blume, die will es holen.

„Bume, Bume!“ sagt es.

Da kommt Lieschen mit der Milch und als sie sieht, wie ihr Brüderchen so aus dem Fenster liegt, da läßt sie die Kanne fallen und greift es noch eben. Und hätte der Engel es nicht so lange gehalten, dann wäre das Brüderchen längst tot gewesen.

Aber wenn Kinder etwas Böses tun wollen, naschen oder lügen, dann kommt auch der Engel und sagt ihnen, daß sie

es nicht tun dürfen, daß der liebe Gott darüber sehr, sehr böse wird.

Und wenn die kleinen Kinder recht artig zu Bett gegangen sind, und Papa und den anderen „Gute Nacht!“ gesagt haben und dann im Bettchen so recht-andächtig gefaltet und mit Mutttchen gebetet haben:

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,

dann kommt der Engel und gibt dem Kinde lauter schöne, liebe Träume, und das Kind weiß, daß sie vom Himmel kommen, das sieht man ihm an seinem Gesichtchen an, das ist so gut, so fromm und es lacht so selig wie die liebe Sonne, wenn sie über Feld geht, und die Bäcklein werden so rot und die Händlein bewegen sich, als sei es schon droben und wolle allen den Engelkindern guten Tag sagen.

Die Hauptarbeit kommt natürlich um Weihnachten. Da haben die Engel alle Hände voll zu tun.

Ja, und darum muß ein Englein auch fliegen lernen.
Von selbst kann das keiner.

Das können auch die Vögel nicht.

Die werden erst vom Vogelpapa und der Vogelmama angelernt.

Und das geht so.

Der Engel Raphael hat eine große Zuckerdüte.

Und dann streut er bald hier etwas hin auf eine Wolke und bald da.

Und dann stürzen sich all die kleinen Fliegenschüler bald hier hin und bald dort hin.

Und wer der erste ist, der kann sich das Beste erwählen.
Aber das behält er nicht.

Das gibt er einem anderen, der zu spät gekommen ist oder hingefallen.

Denn Abgeben schmeckt hier viel besser als selber essen.

Und dann, wenn sie schon gut fliegen können, dann machen sie Wettfliegen vor dem lieben Gott.

Dazu wird der ganze Himmel eingeladen.

Und wer der erste gewesen ist, der darf den lieben Gott küssen.

O, das dauert gar nicht lange, dann können alle die kleinen Engel fliegen.

Und sie freuen sich schon auf die anderen kleinen Engel. Denn wenn wieder genug beisammen sind, dann lernen sie wieder fliegen, und sie können ihnen schon dabei helfen, ihnen zeigen, wie es gemacht wird.

Das Singen ist eigentlich noch viel, viel leichter, und eine Engelstimme, o, das ist so was Seliges, wie man es auf der Erde gar nicht zu hören bekommt.

Der Gesanglehrer ist auch ein Engel. Gabriel heißt er. Der setzt sich dann mitten zwischen die kleinen Engel und erzählt ihnen vom lieben Gott, wie er die schöne Sonne gemacht hat und die lieben Sterne, und alle die schönen Rosen und Veilchen und Papa und Mama, Brüderchen und Schwesterchen und die blanken Kirschchen und die Äpfel mit ihren frischen roten Backen — und dann das liebe gute Gewissen, und wenn wir das haben, den wunderschönen Himmel mit allen seinen hellen Engeln.

Und alle Menschen, die früher gut gewesen sind auf der Erde, die sind auch da.

Und wenn die kleinen Engel das hören, dann wird ihnen so sonderbar ums Herz, und sie müssen singen, singen, und das ist dann der Engelsgesang.

Das weißt du ja auch, wenn Weihnachten gewesen ist oder dein Geburtstag und du gerade bekommen hattest, was du dir gewünscht hattest, wie du dann gar nicht anders konntest, als Papa und Mama einen Kuß geben — sieh so ist das hier auch mit dem Singen.

Ein Engel muß singen für den lieben Gott, oder er müßte sterben, wenn Engel sterben könnten.

Und weißt du, Herzblatt, so ein recht, recht liebes Kind, das ist schon fast wie ein Engel. Natürlich ein Engel, wie man eben auf der Erde ein Engel sein kann.

Ein Engel, der weiß, wie viel einmal eins ist.

Ein Engel, der, wenn sein Brüderchen hingefallen ist, es wieder aufhebt, ihm aufs Händchen pustet und sagt: „Nun ist weh, weh' wieder weg.“

Ein Engel, der seinem Schwesterchen immer die Hälfte abgibt, wenn er vom Onkel einen Apfel bekommen hat.

Seufzender Saft.

Schlummernde Kinder.

„Wo sind die Kinder?“

„Sie sind vorn und machen ihre Schularbeiten.“

So still — so Streitlos traulich, das bin ich nicht gewohnt hier. Da stört die eine mit lautem Auffagen. Da gibt's zu Friedenszeiten einen Tanz: „Nun wollen wir erst einen machen: Siehst du wohl, da kimmt er, lange Schritte nimmt er.“ Zur größeren Feierlichkeit aber wurden vorher Rosenblätter gestreut. Dann nimmt man sich in Arm und wiegt sich ein.

In den viel häufigeren Kriegsausbrüchen aber führt eine schnelle Entscheidung bald zu Greinen oder Anklagen.

Ich öffne die Tür.

Da liegen sie auf dem Sofa.

Aber nun — nichts — kein Atemzug und kein Schnarchen trotz des offenen Mäulchens des Puffels Mathilde.

Und doch atmen die zarten, lebensheftigen Leiber in leisen, Rührung weckenden Rhythmen.

Das schlafende Leben ist ein Geheimnis, das man nicht stören mag.

Ich wenigstens habe eine solche Ehrfurcht vor Schlummer, ich vermag's nicht über mich, daraus zu wecken.

Und so setze ich mich denn als Schutzengel mit meinem langen rotbraunen Bart auf die Sofalehne, sah mit Beobachterfreude die heftig roten Wangen und scheuchte die Fliegen, die sich angelockt von der mit feinsten Schweiß-

tropfen feuchten Duftregung der Haut, auf Arm und Nacken hartnäckig, fast klebsam niederließen.

Man mußte ein-, zweimal zuscheuchen.

Ein Regen, ein Stammeln geisterhafter Worte, ein Umlegen und Wiedereinsetzen, ein Hineinruf in diese vermeintliche Ritze des Schlummers fand indes keine Öffnungen.

Einzig schön die Gruppe, wie sie dalagen auf dem Sofa.

Man hätte sich eine Kunst gewünscht, die alles das fassen konnte!

So eine lange, bläulich grün gestreifte Gewandung, aber noch neu in blanken knitternden Falten, hüllte wie ein Geniengewand ein die knieend gegen die Sofalehne angezogenen Füße der abgewendet, mit Kopf und Arm auf der Seitenlehne Ruhenden.

Hier das blonde weiche Haar, dort das Bronzelockengestrudel, hier die schüchterne Seelengestalt der Kindheit, dort die geschlechtslos abgeschlossene Weibesgestalt des Kindes vor Durchbruch der Reife. Durch die herabgelassenen Vorhänge fiel ein reichgelber, treibhausüppiger Schein.

In Fensterjonne ein Glas mit welkendem Blumenstrauß! Davon fast körperhaft musikalischer, sprechender Duft, wie eine üppige Wehmut redend aus dem müden Mutwillen der Nelken, der Ausgelassenheit des Rittersporns und dem zum Aufklappen reizenden Löwenmäulchen mit den nachdrucksam bekümmert geedeten Kinnbacken.

Dazu am Boden Tornister, Bücher auf der Fensterbank, das wahllos hingeworfene der Kindheit: Unordnung, die hier nicht beleidigt, sondern zur Sache gehört.

Dem kleinen Dante.

Er hieß Dante und das Hemdchen hing ihm aus der Hose.
Das war in Mailand.

Im backsteinbängen kränklichen, gleichsam gebratenen Kämmerchen mit einem Kamin wie ein Grab.

Da sitze ich und wundere mich, da zu sein. Neu, unbe-

holfen, an mich kommen lassend. Neu verpflanzt, eine schwerfällige deutsche Pflanze, muß ich von dem Boden erst in mich hereinziehen lassen, der mich nun vom weißen Alpenzaune her wie ein Garten weit umgibt.

Wie es tönend trappelt auf eisern gespanntem Altan. Wie es nun näher kommt, erinnert es an ein Schlachtstück, wie es wohl ein Biergarten zum besten gibt, der unaufhörlich schmetternd unsere Schlücke hezt wie ein Pumpwerk. Nun schauen sie hinein durch das offene niedrige Fenster, wie die Erinnyen dem endlich im Asyl geborgenen Orestes anhängen mochten in ohnmächtiger Wut.

Der Orestes aber kauert zu meinen Füßen. Er lehnt sein Köpfchen an meine Knie — mein Dante Alighieri, und will nichts sehen und nichts hören von den kleinen Hexen da draußen.

Denn wie oft haben sie ihn verfolgt, wenn er in düsterer Gemessenheit sich auf dem Altane des Binnenhofes erging — alle die wilden Infassen, alle die kleinen Teufel des süßlich rauchigen ersten Stockes mit seinen bräunlich wirbelnden Sonnendämpfen.

Wie Kohlen glühten da alle Augen in feuriger Bosheit und all die kleinen, pfiffig unschuldigen schwarzen Zöpfe und Lockenschlangen ringelten sich nur so um die bronzenen Köpfe.

Und wer schürte die Glut?

Der kleine, toternste, finsterstrenge Dante mit der gallen großen Florentinerseele, der weder Spiel noch Spielzeug kannte, in seinem angeborenen Richtersein, sondern nur einsam sinnenden Wandel!

Da waren sie hinter ihm.

Und wie bald war er erreicht.

Schon zog die Keckste der Mädchen den Zipfel noch mehr aus dem grauen Höschen hervor, so daß der Kleine in seiner bedrängt geärgerten Mannheit knurrte und dabei ausah, wie ein kleiner fremdartiger Vogel und noch mehr reizte den Mutwillen, das Lachen.

Nur hier bei mir hatte der Verfolgte Ruhe.

Ich war sein Beschützer. Und mich respektierten sie alle. diese kleinen Unholdinnen und eine schmeichelte und bat immer noch verführerischer als die andere:

Dolche, Bonboni, Signore! Pregol Ancheoio! Ho fame Signore!

So verflocht es sich wie eine wild erblühende, mit Unkraut durchwachsene Hecke und ich versuchte zu antworten und etwas dieser fremden Sprache an mich zu ziehen. Aber bald verwirrte sich mein junges Italienisch und ließ alles über sich hinbrausen.

So zahlte ich für meinen kleinen Schützling mit dem großen Namen das Lösegeld. Und dankbar sah er auf zu mir, wenn sich die wilde Jagd verzogen hatte und sein Blick sich wieder aufwagte aus kohlschwarzen, großhungrigen Augen in dürftigem, wie uraltes Pergament, wie ein nicht gehaltener Vertrag vergilbten Vogelgesichtchen.

So ruhelos blickten Vögel in fast glänzender Angst, wenn sie kurz und trocken hüpfen und Einsamkeit piepen.

Und dann nestelte er sich ein zwischen meinen Beinen hinter den Falten meines Schlafrocks und bald senkten mich seine Atemzüge in Sinnen. Und wie ich nun hier war in der fremden Welt, wo süßliche mattblättrige Maulbeerbäume die staubig brütende, von den huschenden Sonnengeburten der kleinen grauen Lacerten überhüpft Ebene tüpfelten — und wie zurechtgeschnittene Posen die schrägen hohen italienischen Pappeln.

Und ein animaler Seufzer, und wie sich ein dummes vertrauend hingegebenes Hundel wieder zurechnestelte, rief es mich frisch zurück zum Ausgangspunkte meines weltverlorenen Staunens.

Und ich sah auf zum Himmel, in dessen Wangen Blut war, auf zu den flinken Schwalben, die da oben, wenn sie hoch genug waren, aufleuchteten im scheidend klaren Abendschein.

Der Lärm der Kleinen hatte sich hier und da hineinverzogen zu den abberufenden Stimmen, gehorsam wie das Leben Folge leistet dem winkenden Tode.

Und leise rieselt Dunkel hernieder, um so voller aber stieg
drunten vom Brunnen herauf die ewig sehrende klingende
Melodie fließenden Lebens.

Nun nahten Schritte.

Buona Sera Signore!

Buona Sera Roberto!

Und Robert, der Lehrling war in einem Uhrmachergeschäft,
erzählte mir vom kleinen Dante, wie er schon sieben Jahre
alt sei, aber nicht zur Schule gehen könne, da er schwach
sei und die englische Krankheit habe.

Dann langte ich sanft das schlafende Bündel Leben herauf
und reichte es über den niederen Sims Robert zu, wie der
Tod dem Aufseher der Geisterwelt ein Leben zu weiterer Be-
handlung überreicht, und Robert trug es schlafend rechts um
die Ecke zu der zweiten Tür.

Buona Sera Signore!

Buona Sera Roberto!

Und ich glaube der kleine Dante, der nie gewußt, was
Kindheit war und Spiel, nun wird er es bei den Engeln
lernen, wenn er es nicht vorzieht, seiner Gewohnheit treu,
zu den Knien zu schlummern seines ewigen Vaters.

Und keine kleinen Herchen werden ihn mehr stören, noch
die groben Püffe ihn treffen, die das rauhe Leben dem
Schwachen zu versehen pflegt, bis der große Stoß allen ein
Ende macht.

Buona notte Dante!

Aus Prinzeßleins Kinderstube.

Gramrosen.

Ach, sieht der gute Onkel Mond krank aus. Ganz gelb
liegt er in den blauen Kissen, grad' wie meine liebe alte
Kieke, die wir neulich noch besuchten, die sich so freute und
mich hochnehmen ließ und mir einen Kuß gab. Und ich hielt
still, ganz still, und wenn der Kuß auch noch so kalt war
und es mehrere wurden; mir war so heilig, als sei sie eine

Königin, wie meine selige Mama, die nun die Himmelskrone trägt.

Als die mich küßte, das war so groß, ganz still, noch so ganz, ganz warm und dann holte man sie in den Himmel und die Glocken gingen doch so traurig. So ganz, ganz lange Zeit, so ganz, ganz traurig.

Sie hatten keine Mama mehr.

Und mein Papa, der lebte da ja noch, aber das war so traurig. Wenn er mich ansah und auf die Stirn küßte, fuhr ich immer zurück, so kalt war das, und dann setzte er sich gleich gerade und sah vor sich hin und ich eilte zu ihm und legte meinen Kopf an seine Backe, und das war so kalt wie Mamas Stein, als ich sie mal streicheln wollte, weil sie mich so dauerte so ganz allein zwischen den schwarzen Büschen und der Mond schien so kläglich.

Ja, so legte ich den Kopf an ihn und freute mich, nun war ich auch gestorben und kam wieder hin zu meiner guten Mama und mein Papa saß immer so still und da sagte er so ganz leise: „Frau von Hülstein, bitte bringen Sie die Kleine zu Bette. Sie wissen . . .“

Und da war es nun wieder so schmerzhaft, so viele, viele Lichter brannten und ich weinte noch mal furchtbar, daß mir meine Augen ganz wehtaten.

Ich glaube, nun werde ich nicht mehr weinen brauchen. Es ist nun auch keiner mehr da und ich bin auch so traurig, viel zu traurig, immer, immerzu. Da weint man nicht mehr. Da könnte man ja gleich immer daran bleiben.

Und dann wird man blind.

Ich will doch mal hingehen zum Onkel Apotheker, er soll mir eine schöne, ganz schöne rote Medizin geben, ganz, ganz süß muß sie sein, wie ich sie nur kriege, wenn ich erkältet bin und die bringe ich hin.

Ich weiß schon, wie ich das machen kann.

Onkel Mond hat noch eine Wohnung im schwarzen Teich. Da bringe ich sie hin.

Kinderliebe.

Novelle.

So ein Kirchhof mit seinen Anpflanzungen und spielartig aus der Fläche herausgeschaukelten Gräbern hat für die Kinder etwas Anheimelndes.

Nun ist gar noch ein Brunnen da, aus dem der Gärtner des Todes an einer Welle das Wasser aufwindet, mit dem er Blumen und Sträucher erfrischt.

Da sitzen die Kinder gern und schneiden mit großem Ernst sich im Wasser langsame Fragen.

Paul und Mariechen!

Oft hocken sie hier schon bei blassem, eben vom Schüttelfrost des Winters genesenen Sonnenschein.

Klein Mariechens Vater ist Arzt und hält den Drang des Kindes ins Freie für ein Naturgesetz, das ihm nicht verkümmert werden darf, für einen Instinktschrei, der gehört werden muß von einsichtiger Aufsicht.

Und so wuchsen sie nebeneinander auf, von Tag zu Tag, bei ungebärdiger Witterung im lau wie ein Bad geheizten Kinderzimmer, sonst hier draußen, immer aber unter den hütenden, Maschen und Schützlinge unter einen Blick nehmenden Augen einer stillstrickenden, gütensinnenden Tante.

Regte sich auch bisweilen leise Ungeduld bei ihnen, oder gelüstete es ihr kleine schelmische Schlaueit nach einem leider alsbald ertappten Triumph: im Grunde fühlten sich beide unter dieser Obhut recht sicher und angenehm: es war das so eine Art göttlicher Vorsehung ins Irdische übersetzt, eine Schutzengelschaft mit einer Haube auf.

Und bisweilen nahm dieser Schutzengel so ein rosiges, frischgetüpfeltes, weißkerniges Wädlein und zog einen warmen, strähnig gefurchten Beinling darüber mit kühlem klappernden Stricknadelgerüst.

Das machte dem kleinen Fuß Vergnügen, die große Zehe krümmte sich nach oben und unten vor Behagen.

Dieser muntere Fuß und dieses frische Bein gehörte vor-

zugsweise Mariechen. Jedoch auch Paulchen bekam seine Strümpfe; Tantchen war ja so gut und Pauls Mama tot und die gekauften hielten so schlecht und waren auch gar nicht so warm.

Mariechen aber, als Kind des Hauses, hatte begreiflicher Weise den Vorzug. Pauls Beinchen waren aber mehr gelblich bleich und seine Zehen so ernst, so ruhig und gelassen, wie der Kleine selbst mit seinem kurz geschorenen großen, priesterlich ernstem Kopfe und den großen, schweren, fast schwarzen, braunen Augen.

Sie sprachen wenig, wenn sie zusammen waren.

Nur der Kleinen, die oft aufsprang und emsig hin und her eilte, während er bedacht handelte und wandelte und seinen Sand ausgoß, langsam und planhaft, als sei es ein kostbarer Samen — nur ihr ging das Mündchen.

Aber sie sprach gewöhnlich halblaut, mehr zu sich selbst.

Und doch genossen sie alles, genossen ihren wachsenden und abnehmenden Schatten, dem sie den Kopf zu zertreten sich bestrebten, als handle es sich um jene alte Schlange; genossen den großen, braunen Hund, der wohl bei ihnen vorsprach, sich zausen, streicheln, schmeicheln, ja sogar reiten ließ.

Das heißt: er duldete die Versuche; hinauf auf ihn kam keines.

Und wer hinauf kam, konnte sich nicht behaupten. Und dabei stand das gutmütige Tier ganz ruhig und lüftete seine rote Zunge.

Beide waren fünf Jahre.

Das ist das schöne Alter: die Sinne haben bereits ihre volle, eifrige Regsamkeit, aber noch immer behauptet die Kindheit ihr eigenes Reich, worin der Himmel noch so ganz voller Onkel hängt; jenes Reich, das gewöhnlich mit dem Beginn der Schule, der langsam wachsenden Pflicht und Arbeit abbricht. Aber auch ohne Schule würde diese erste Kindheit gegen das sechste Jahr aufhören, denn immer lebhafter öffnen sich die Sinne, immer mehr Welt braust hinein, und das kleine Wesen, das so gern „groß“ sein möchte, drängt

es selbst, diesem einzigen Zauber, diesem Dornröschentum des Lebens ein unerseßliches Ende zu bereiten.

Wie die Blume das Lächeln der Pflanze, so ist die Kindheit das Lächeln des Menschenlebens.

Aber schon die Blüte streckt und dehnt sich nach allen Richtungen und möchte lieber ganz dem Kelch entfliehen. Nur die Knospe wohnt noch traut beisammen.

Die Lebenszeit des Paradieses auf Erden ist kurz, jene glücklichen Zeiten, da alles Geschöpf: Sonne und Wauwau, Mond und Bonbon noch so köstlich eins ist und zusammen hockt in der Geschwisterschaft des All, voll drolliger Anmut, träumerisch traut.

Nichts taten sie lieber, die beiden, als nach Beendigung ihres Tagewerks, ihrer erst so gelassen und eifrig geformten Staubbauten, die vollendet dem Verfall überlassen wurden, nichts taten sie lieber, als sich an den Brunnen zu setzen. Dann legten sie wie ein paar zufriedene Götzenbilder die molligen Hände auf die Knie und führten mit ihren schwimmenden Ebenbildern da in der Tiefe feierlich stumme Mienengespräche.

Ließ Paul mit seinem großen, ernstaugewölbten Priesterkopf einmal auf sich warten, dann ward Mariechen unruhig und sogar eigensinnig und vergaß in der Ungebärdigkeit der ihr sonst eigenen Niedlichkeit.

Der Priesterkopf seinerseits aber blieb zuerst ganz ruhig bei einem Wegbleiben der Gespielin, nur seine Augen nahmen etwas Leeres und Fragendes an.

Nach und nach aber wurde sein Gesicht geradezu verzweifelt. Endlich fiel er auf die Erde und dick stürzten die Tränen.

Erst wußte man gar nicht, was ihm fehlte, bis er auszurufen begann: „Mariechen! Wo ist Mariechen? Ich will zu Mariechen!“

Damit hörte er dann gar nicht mehr auf.

Jeden Abend aber betete er.

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen
Als Jesus allein —
Und Mariechen“

setzte er so recht innerlich seufzend hinzu.

Paul hatte Scharlach gehabt.

Seit einigen Tagen durfte er wieder aussitzen, aber noch nicht heraus.

Nun war's schon so lange her, seit er Mariechen nicht mehr gesehen, und immer mehr wuchs diese Sehnsucht und jeden Tag diese stundenlange hingeworfene Trauer, und jeden Tag trostloser, länger und verzweifelter.

Man hätte ja nun gern seine Leidenschaft erfüllt, nun, da die Gefahr der Ansteckung für die Kleine vorüber — wäre diese nur nicht schon fortgewesen!

„Aber Paul, Mariechen ist ja gar nicht da, sie ist ganz weit weg von hier, ihr Papa und ihre Mama sind gestern weggegangen.“

„Mariechen, ich will Mariechen!“

Ja, so war es: dem Arzt hatte sich plötzlich Gelegenheit geboten zum Erwerb einer Heilanstalt. Man packte schleunig ein, und Mariechen hatte mit ihrer kleinweiblichen Lebhaftigkeit vor dieser Veränderung ganz des Abschiedes vergessen und an den eben erst vom Scharlach genesenen Spielgenossen nicht mehr viel gedacht, da ihr ein paarmal gesagt war, sie dürfe jetzt nicht hin.

Allmählich ward Paul stiller, aber dafür auch noch stummer und brütender als zuvor.

Er mußte ja mit seinem Schmerz allein fertig werden, dem unfaßbaren, für den keine Linderung wuchs.

Für solchen Schmerz hat der Erwachsene ja gar kein Verständnis. „Albernheit, Sagen!“ Und dabei hat man gar keine Ahnung, wie tief, märchenhaft und alles ergreifend so ein Kindergefühl geht.

Rachel weint und will sich nicht trösten lassen, denn ihre Kinder sind nicht mehr.

So bohrt auch der Kinderschmerz weiter und weiter, wenn in so einem Herzchen schon die Leidenschaft zuckt, wenn so ein unselig-unverstandenes kleines Wesen in sich einen Roman lebt zu einer Zeit, wo noch niemand das vermutet.

Und nun saß der Knabe allein am Brunnen.

Neue Gespielen wollte er nicht, er schüttelte mit dem Kopfe, und brachte man sie, verhielt er sich ablehnend, so daß die Verschmähten, Gelangweilten aus seiner Gesellschaft weinend fortbekehrten.

So einen stillen Verzicht, so einen selbstverständlichen Ent-sagungswillen äußerte Paul, daß man nichts mehr mit ihm anzufangen wußte und ihn gewähren lassen mußte. Man sprach ihm von der Schule und versprach sich davon Wandel, sein Gleichmut blieb, der Verzweiflung brütender Gleichmut.

Da, wie er wieder einmal trauervoll Fragen schnitt in dem nun vereinsamten Spiegel des Trauerteiches, kam seiner regellosen verschlossenen Sehnsucht ein Gedanke, den ihm der bereits aufblitzende Schulgeist eingab, der erwägsam prüfende. Nämlich: da war doch früher noch ein anderes Mariechen?!

Eins ist nur gegangen, das andere muß noch da sein.

Und da will ich hin!

Seine Sehnsucht wallt auf, sein Herzchen pocht so freudig, so schnell wie ein Weihnachtsherzchen unter kinderduftigem Christbaum, sein Seelchen steigt und steigt — und er lehnt — die Tante Schutzengel war ja auch fort! — sich über den niederen Holzrand des Brunnens.

Erschrocken fuhr das Bild darin auseinander. Erst langsam beruhigten sich die Züge des Wassers.

Einige Berge weiter aber guckte gerade jetzt Mariechen in den Spiegel und lachte sich an: sie hat einen neuen Hut bekommen, und das Band darauf war so wunderschön blau...

Im Dorfe aber hieß es: „Winkelhagen Paul ist ins Wasser gefallen.“

Das Recht der Kindheit.

Ein Mahnwort.

Die Kindheit soll aus eigenem Rechte da sein. Nicht bloß geduldet.

Sie soll nicht von den Begriffen vergewaltigt werden, den greifen Begriffen.

Neid macht Vorschriften.

Schwäche, die nicht mehr genießen kann, verbietet.

Die Kindheit ist ein Kundschafter, den die ratlose Menschheit vorauffendet, um einen sicheren Lebensgrund zu erspähen. So müssen wir sie sich selbst überlassen, ihrem Lebensinstinkt, der von Verrohung und haltungsloser Alberei wohl zu unterscheiden ist. Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen.

Ist nicht in ihrem Spiel und ihrer Munterkeit, in ihrer ahnend, tiefen Lebensvermutung, in ihrem lebenswarmen, frischen Irrtum, der die Dinge so viel besser trifft, wie manche trockne Wahrheit, ist erst da einmal das Leben auf Erden recht eingezogen, da wird es nicht mehr so kraus aussehen auf Erden, da wird nicht mehr so viel gestochen werden, da bricht niemand mehr vor seiner Zeit zusammen, da wird's nicht mehr so frech und so vergrämt aussehen darauf, so ergrimmt und so leidend.

Wir haben das Leben noch nicht so recht in die Hand bekommen, deshalb fassen wir es so ungeschickt, sind wir so unglücklich, so unruhig, so friedlos und ungebärdig.

So haben wir armen, vom Leben vernachlässigten Erwachsenen, so haben wir also gar kein Amt bei den Kindern? Können die alles bessern?

Nicht doch: die Beobachtung, die übersichtliche Beobachtung dieser schönen, taufrischen Welt ist unser Vorzug, der bewußten Erwachsenen.

Das Kind stürmt dahin, fröhlich unbewußt.

Nur nicht Erziehung im alten Sinne, die eigentlich Verziehung ist, Verzerrung sogar.

Nur beileibe keine Änderung, keine Vorschrift!
Entdecken wir das Kind!

Die größte Entdeckung, die noch aussteht, ist ein wahres Kinderspiel. Sie erfordert keine unerhörte Kühnheit, nicht den heroischen Vorsatz, mit allen Gefahren und Entbehrungen es aufzunehmen: sie ist keine Nordpolfahrt.

Die große Schule.

Seelenmeister:

Kinder, wißt ihr, heute müßt ihr mir ein Spiel fertig bringen.

So etwas recht Farbiges, Freies.

Ich bewundere das erste Kind, das ein Spiel fertig brachte.

Mehr wie einen Erfinder.

Das ist nicht gar so schwer, das ist nichts Ursprüngliches. Das ist nur ein Weiterspinnen.

Aber den schönen, saftigen Seim zuerst zu bringen, das ist doch anders.

Ja, ich bewundere das erste Kind, das ein Spiel aus sich fand.

Das war so etwas ganz Ursprüngliches.

Und das ist so etwas, das wir nie genug haben können.

Ihr seht ja, wie wir, wie eure Eltern und die Freunde eurer Häuser, wie sie alle sich mühen.

Doch sie sind nicht so tief. Nicht so ganz neu.

Nur wie ihr.

So neu in der neuen Zeit.

Alles das, das, was so recht eigentlich ihr ist, das müßt ihr uns geben.

Das bitten wir uns von euch aus.

So recht von Herzen bitten wir darum. Ihr wißt ja, daß ihr was wert seid, viel wert seid.

Das sagte schon Jesus.

Uns und euch.

Und das müßt ihr an euch unterscheiden.

Herauserkennen und ausgestalten:

„So ihr nicht werdet wie die Kinder,“ sagte uns Großen Jesus.

Er hielt also viel von euch, von diesen Kleinen.
Nur müßt ihr uns zeigen, was er eigentlich wollte.
Was er von uns haben will.
An Eurem Muster.

Wirst auch du fallen, Mignon?

„Mägdlein, Mägdlein, du gehst einen schweren Gang.“

Ein Flämmchen im Winde?

Es biegt sich und löst sich schon fast mit seiner dunkelen Wurzel von dem lichten Grund der Kerze.

Ein blauer, schwül auflösender Julitag. Und es drängt und lockert die zarten Blüten, bis sie sich heben zum üppig unendlichen Himmel.

Ein Lokal: „Lachmuskel“ heißt es.

Aber der Lachmuskel der Bitterkeit: ein einziger ekelgeschüttelter risus Sardonicus.

Um alles zu übertönen, anzufeuern wie ein Marschlied im Trabe, reichen sich zwei Kapellen die Hände. Böhmen sind hier: ihre wohl lautdüstern fast leidenschafttückischen Melodien steigern sich eben zu der hellen, schmetternden Gereiztheit, dem blendenden Orkan der La Paloma, unter deren gellender, mexikanischer Raserei der Menschenkaiser Maximilian sein Heldenopferleben ließ, um reif und geistig hochzu steigen ins Reich der Liebe und der Kraft des Geistes, der wieder zu Gott führt, von wannen er stammt.

Eine Welle von zierlichen Handgelenken schwillt und ebbt. Leidenschaft jagt und klagt.

Aber diese Luft! Wie der warme stinkende Atem eines Raubtieres — nein, so edel geht's nicht zu — wie der Hauch aus hochgesperstem Schlangenschwanz, des Gewürms, das in seiner Häßlichkeit wie ein Geschöpf der Verdammnis schon auf Erden erscheint.

Da ist Eine, noch Kind!

O weißt du's nicht, wie leicht man hier eine Novize des
Lasters wird?

Mägdlein, Mägdlein, du gehst einen schweren Gang!

Schwer, weil zu leicht, zu leicht für dich!

Der Moloch!

Der wischt sich schon das Maul nach dir.

Der nimmt alles, was zu seinen Füßen wächst und was
vorüberzieht.

Da ist die enge, lauernde Kleinstadt doch besser, sie schützt
das wachsende Weib; nur müßte es so stark sein, zur Zeit
seiner seelischen Reife sein Recht in Hingabe zu finden trotz
allem Zu- und Abschnattern der anderen.

Schicksal und Triebe, auch den Mann können sie werfen
und heben und anders gestalten; aber so mit einem Schlage
durchschmüßt durch einen versengenden Hauch wird das Weib
allein mit seiner tauigen Schönheit der jungen, Leidenschafts-
flimmernden Seele.

Schlägt sie auf zur Flamme, und diese Flamme ist nicht
die reine Flamme der Liebe, da man sich hineinstürzt, wie in
Gott mit allem, allem, allem, was man zu sein nur eben
vermag, ist es die schwälende halbe Flamme der Lust, so ist
alles versengt, alles verloren, alles verkohlt.

Mit dem Leibe stürzt auch die Seele.

Liegt es doch in Gesetzen: nur durch den Mann kommt das
Weib zu Gott, durch den einen Mann, den es liebt.

Mignon!

„So laßt mich scheinen, bis ich werde, zieht mir das weiße
Kleid nicht aus!“

Mignon, zarte junge Gestalt mit leise üppigem dunkeln
Haar, dem großen bräunlichen Gold der herrlich glühenden
Krone des Auges und der köstlichen Blüte des Mundes,
Mignon du, im schwarzen, feierlichen Konfirmandinnenkleid,
o sei, o bleib' Konfirmandin, bis deine Liebe stark genug,
und sie sich hinwirft, wo sie mag und muß.

Denn du gehörst der Liebe, nicht der blütenübertrampeln-
den Lust!

Bleiches Füllen, laß dich erst haschen im Wettlauf, im
starken, einzigen Wettlauf der Liebe, aber nicht locken zur
tödlichen Austerkrippe!

Sei gewarnt, diese Soupers, sie sind vergiftet, mörderisch
brandet der Champagner, — und du bist entwertet für und
für, nun und immer. Und was man auch biete, sei es auch
noch so reich, wucherisch mußt du es zahlen.

O diese fidele Herren mit und ohne Glaze, sie schwärmen
um so ein junges Geschöpf wie Geier um ein Schlachtfeld;
aber sie wollen erst sein junges Leben zu Aas machen; das
mag denn verzehren, wer Lust hat.

Diese Geländer um dich, sie sind leicht zu brechen; mögen
sie auch noch eine Weile halten, dann schützen sie nicht mehr.

Sieh nur deiner Kameradin, und sie ist nicht die schlech-
teste, einmal ins Auge: steht es nicht wie ein Stachel, ein
kleiner, gereizter, bohrender Stachel im frischen, hellen Auge?

Das ist der Stachel der Lust, o laß ihn nicht wachsen!
Denn er bohrt in dein eigenes Leben, deine eigene Seele,
die Liebe, die noch kommen soll.

Sicher, auch du fühlst die Gefahr, wie wir sie erkennen.

Mignon, Mignon, o mach' eine Brustwehr aus dir selbst,
aus der Liebe verlangenden Seele des Weibes.

Wenn deine Stunde gekommen, gib dich hin mit ge-
schlossenem Auge!

Aber verkaufe dich nicht, du hast die Liebe, die hat keinen
Preis und wurzelt im göttlichen Herzen.

Sag, kannst du entgehen dem schmutzigen Schicksal, ver-
sprichst du es?

Tauige Knospen, Mignon, kannst du blühen? Sonst wäre
es besser, dich schnitte der Tod!